

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**N.D. Falcks der Arzneykunst Doctor Abhandlung über die
venerischen Krankheiten**

Falck, Nikolai D.

Hamburg, 1775

VD18 10168478

II. Kapitel. Vom Regimine und der Diät.

urn:nbn:de:gbv:45:1-17077

dick. Bey einem Melancholico ist die Menge des Bluts zu gering und zu scharf, die festen Theile sind zu steif und besitzen nicht genug Reizbarkeit.

Hieraus läßt sich urtheilen, warum einige Arzeneyen dem Einen nützlich und dem Andern schädlich seyn können. Hierauf sollte man daher nicht allein in den venerischen, sondern auch in andern Krankheiten sein Augenmerk haben.

II. Kapitel.

Vom Regimine und der Diät.

Was jenen an Würden und Nothwendigkeit zunächst kommt, ist die Untersuchung des Regiminis und der Diät, zwey der nothwendigsten Dinge, die Gesundheit zu erhalten und sie, wenn verlohren, wieder zu erlangen.

Ordnung und Regelmäßigkeit sind die Erhalter der Natur; was diesen entgegen, ist der Kette der Dinge nachtheilig. Gewohnheit thut zuweilen Wunder, und macht uns das Schädlichste unschädlich; jedoch ist die erste Uebertretung derselben allezeit mit Ungemächlichkeit verknüpft. Gewohnheit aber, ob sie gleich sehr mächtig ist, hat doch ihre Grenzen, und ob wir gleich uns an Gift gewöhnen können, so kann es uns doch einmal in die andere Welt schicken. Dies

3

jenigen,

jenigen, welche dafür halten, daß man seine Natur an alles gewöhnen müsse, vergessen darüber das Beste der Gewohnheiten: die Ueberlegung. Daher finden sie endlich, daß alle ihre übelgewählten Gewohnheiten mit ihrem Leben ihrer Natur und schwachen Leibesbeschaffenheit zur Last werden.

Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Ruhe und Bewegung sind zur Erhaltung unserer vergänglichen Maschine nothwendig. Ein jedes derselben, wenn es recht gebraucht wird, dient zur Ruhe und Gesundheit. Wenn aber das gehörige Verhältniß überschritten wird, so befinden wir uns krank. Die Natur hat uns zu den Gesetzen einen Fingerzeig gegeben, die Gewohnheit aber dieselben bestimmt; je mehr sich aber die Gewohnheit nach den Gesetzen der Natur richtet, je besser befindet sich die Person dabey.

Mäßigkeit ist die Quelle der Gesundheit und Tugend, ohne dieselbe können wir zur wahren Glückseligkeit nicht gelangen. Aber Mäßigkeit ist nicht eine Eigenschaft der venerischen Kranken; da ich mich ihrer Sache einmal angenommen habe, so ist es auch billig, daß ich sie zuerst an den vornehmsten Gegenstand, der zur Erhaltung ihrer selbst beiträgt, und dessen sie am meisten benöthigt sind, erinnere.

Unter Mäßigkeit aber verstehe ich einen mäßigen Gebrauch der Freuden des Lebens; ich sehe aber
nicht

nicht ein, warum man den Kranken seiner Krankheit wegen zum Mangel, Elend und Einkerkelung verdammt. Wenn man eine gesunde Person ihrer gesunden Speisen, den Gebrauch der frischen Luft und der Gesellschaft berauben wollte, und sie in ein kleines Zimmer einsperren, und darin die faulen Ausdünstungen einziehen lassen, ihr der Bewegung, der Stütze des Lebens, berauben, und in Ansehung ihrer Diät eine ganz andere Einrichtung treffen wollte, so würde man erfahren, daß dis die stärkste Constitution eben so sehr als Gefräßigkeit und Ausschweifungen unterm Fuß zu bringen im Stande ist.

Mäßigkeit hält zwischen Ueberfluß und Mangel die Mittelstrasse. Für das Aeufferste dieser Beyden hat die Natur einen Abscheu; und muß einem gesunden Körper eben so sehr schaden als einem kranken. Meiner Meynung nach gilt das, was bey dem Einen gilt auch bey dem Andern, und nur blos die Natur bestimmet den Unterschied, der hiebey gemacht werden muß.

Luft ist das vorzüglichste Element, das wir zu unserm Leben bedürfen, und es ist unnöthig zu beweisen, daß unsere Gesundheit beynabe ganz allein von der Reinigkeit derselben abhängt. Wenn Gesunde derselben so nöthig haben, warum wollen wir denn Kranke derselben berauben? Ihr möget daher an einer

Krankheit, sie sey welche sie wolle, darnieder liegen, so genießt ja derselben in ihrer größten Reinigkeit! Ich selbst bin hievor so sehr eingenommen, daß ich mich lieber unter freyen Himmel dem Regen, Hagel, Schnee und Sonnenschein aussetzen, als mich in einer kleinen, verschloßnen, dunkeln und engen Kammer, sie mögte sonst noch so niedlich ausgeputzt seyn, einsperren lassen wollte.

Licht ist gleichfalls zum Wachsthum der Thiere und Pflanzen nöthig; eine Pflanze wird welk und fällt ab, wenn man sie des Lichts beraubt, und der thierische Körper kann desselben nicht lange entbehren.

Wärme ist uns nicht allein deswegen nothwendig, weil es die Säfte in ihrer gehörigen Flüssigkeit, und die festen Theile in einem gewissen Verhältniß zwischen Schlassheit und Spannung erhält, sondern auch weil sie die Luft eines jeden uns bekannten Körpers reinigt und erfrischt.

Daher würde ich mir allezeit im gesunden oder Kranken Zustande, ein helles, lustiges und geräumiges Schlafzimmer erwählen, das einen freyen Eingang der Luft hätte, doch so, daß weder mein Bett, noch ich, an welcher Stelle derselben ich mich auch befände, der Zugluft ausgesetzt wäre. In demselben müßte ein ofner Feuerplatz seyn, auf dem nach Beschaffenheit der Kälte, der Feuchtigkeit und der Luft
Feuer

Feuer befindlich seyn müßte; sobald ich mich aber krank befände, so müßte ein beständiges Feuer auf denselben unterhalten werden, ohne Rücksicht auf die vorhandne Krankheit, Jahreszeit oder Klima. Mein Bett würde ich so stellen, daß es weder der Zugluft der Thüre und des Kamins noch der gerade einfallens Lichtstrahlen ausgesetzt wäre. Kein Warmkorb, kein Ofen, der aufferhalb dem Zimmer geheizt wird, würde ich darin leiden; eben so wenig würde ich einen Nachtstuhl mit angefüllten Excrementen seiner im Zimmer verbreitenden Ausdünstungen wegen leiden; wenn ich aber gezwungen würde einen solchen in meinem Zimmer zu dulden, so müßte er stets äuserst rein gehalten werden.

Reinlichkeit ist dem Körper das, was Tugend der Seele ist, und so lange ich Wasser für Geld haben könnte, würde ich mich warm oder kalt waschen und baden, wie ich es vertragen könnte, ich mögte krank oder gesund seyn. Meine Wäsche würde ich eben so oft, wenn ich krank wäre, und wenn meine Krankheit es erfoderte, noch öfterer wechseln, als im gesunden Zustande; sie müßte rein seyn und keine Stärke enthalten, vorm Feuer wohl getrocknet und wieder kalt geworden seyn; auch sollte sie niemand vorher angehabt haben, wie doch einige rathen, denn ich

sehe nicht ein, warum ich nöthig habe die Ausdünstungen eines andern meinen eigenen zuzufügen.

Schlafen und Wachen sind von der Natur zur abwechselnden Ruhe und Bewegung unsers Körpers bestimmt worden; sie müssen nach dem Alter, Temperament, Jahreszeit und Klima eingerichtet werden.

So wie ein gesunder Schlaf unsern Körper und Seele erquickt, so geben die willkürlichen Bewegungen und die Aktivität denselben ein neues Leben. Beide sind daher zur Ruhe und zum frohen Genuß unsers Daseyns nothwendig. Aber eine Ausschweifung oder ein Mangel in dem einen sowohl als in dem andern zerstöret die Ordnung unserer Maschine, und bringt sowohl im Leibe als in der Seele nachtheilige Wirkungen hervor.

Sowohl in gesunden als kranken Tagen sollte man hierauf aufmerksam seyn, und unser eigen Gefühl sollte uns hiebey leiten. — Arbeite mit deinem Körper und mit deiner Seele, bis du merkst, daß sie müde werden, aber alsdenn nicht länger; schlafe bis du dich erquickt fühlst, aber nicht länger; sobald du merkst, daß dir das Bett beschwerlich wird, so stehe auf, wenn es die übrigen Umstände erlauben; und wenn du merkst, daß dir das Aufseyn beschwerlich fällt, und dein Gefühl dich zur Ruhe annahmt, so folge demselben und lehre dich nicht an die Zeit. Im gesunden Zustande
bes

befiehlt die Gewohnheit und muß befolgt werden; aber im kranken Zustande muß man sich nicht an die Gewohnheit kehren, sondern der Natur die Herrschaft lassen.

Für Leidenschaften und Gemüthsbewegungen sollte man sich zu allen Zeiten, hauptsächlich aber zur Zeit des Nichtwohlseyns hüten. Ein mildes und zufriedenes Wesen und Bezeigen tragen viel zur Wiedererlangung der Gesundheit bey, so wie gegentheils Unzufriedenheit, ein plötzliches Auffahren, am meisten Aergerlichkeit und murrisches Wesen die Wiedererlangung derselben verzögern, da sie schon an sich fähig sind, die beste Constitution herunter zu bringen. Mißvergnügen beherrscht nur schwache Seelen, und ist ein Zeichen einer übeln Denkungsart. Vernünftige Seelen bestreben sich zufrieden zu seyn, und sinnen der ihnen bevorstehenden Glückseligkeiten nach; thörichte aber bedauern das Vergangene, ohne daraus sich für das Gegenwärtige Regeln zu ziehen. Plötzliche Gemüthsbewegungen rühren auch von Schwäche der Seele her, die leicht durch den Vorsatz unempfindlich gegen uns vorhergesehene Zufälle zu seyn, und durch die Bemühung die Gegenwart des Geistes stets beyzubehalten verringert werden kann.

Unsere Nahrung nehmen wir aus dem Pflanzens- und Thierreich; die cultivirten Nationen nehmen auch

etwas aus dem Mineralreich, nemlich: das Salz. Aus dem Pflanzenreiche bedienen wir uns der Früchte, Kräuter, Wurzeln und Saamen; von den Thieren aber fast einer jeden Gattung. Wenn wir die Pflanzen überhaupt betrachten, so waren sie vielleicht alle zur Nahrung besonderer Thiere bestimmt; uns aber lehrte Natur und Erfahrung diejenigen zu unserer Nahrung auszusuchen, welche dem Gaumen angenehm sind und entweder schon bey ihrem rohen Zustande oder aber, wenn sie gekocht worden, zuckerartiger, schleimiger oder öhligter Beschaffenheit sind. Diejenigen aber, welche entgegengesetzte Eigenschaften äußern und entweder herb, scharf und bitter sind, oder sonst unangenehm riechen oder schmecken, scheinen nicht zur Nahrung der Menschen bestimmt zu seyn, es sey denn, daß sie diese Schärfe in der Folge entweder von selbst oder durch die Kunst verlieren: und wenn ja einiger Vortheil durch sie erlanget werden kann, so ist es durch ihre reizende Eigenschaft, daher sind auch viele davon in der Küche im Gebrauch.

Alle Pflanzen, von denen man vermuthen kann, daß sie nährend sind, äußern zuckerartige und öhligte Eigenschaften, die, wenn sie gehörig vermischt und zubereitet werden, sich mehr oder weniger der Säure nähern oder alkalische Wirkungen äußern, und so wie sie sich hiebey mehr oder weniger verhältnißmäßig verhalten

halten, so werden sie auch dem Magen anpassender, und man kann sie darnach für mehr oder weniger nahrhaft und ersprieslich erklären. Daher hängt auch die Nahrung, die sie zuwege bringen, nicht sowohl von ihnen selbst als vielmehr von der Menge, in der sie genommen werden, und von der derzeitigen Beschaffenheit des Magens ab.

Die Früchte eines jeden Klimas sind den Einwohnern desselben am angemessensten; die Kunst mag hierbei noch so viel künsteln, so erreicht sie doch die Natur bey weitem nicht. Will man zum Beyspiel: Ananas kosten und gehörig davon urtheilen, so muß man sie an ihrem Geburtsort essen.

Die Früchte, Kräuter, Wurzeln und Saamen werden, je nachdem sie mehr oder weniger zuckerartiges und öhligtes besitzen, auch mehr oder weniger nährend. Ihre Assimilation geschieht hauptsächlich vermittelt der Säure, die sie enthalten und die eine Gährung herfürbringt, wodurch sie bey der Bereitung des Chylus eine thierische Beschaffenheit erlangen. Die Nahrung, die sie geben, ist mild, weniger scharf aber auch nicht so lebhaft als diejenige, die durch Fleischspeisen erhalten wird; dieserhalb ist sie auch in hitzigen Krankheiten am schicklichsten.

Worin die Vortheile und Nachtheile der Fleischspeisen vor den Speisen aus dem Pflanzenreiche beste-

hen, wollen wir jetzt untersuchen. Die Pflanzen besitzen eine gewisse Säure, worauf ihre Verwandlung hauptsächlich beruhet, und ihr Saft wird vermittelst den verschiedenen Grad der Gährung mehr, oder weniger nahrhaft und durch den dadurch hervorgebrachten Reiz, den thierischen Säften assimilirt; die Fleischspeisen dagegen wirken vermittelst ihrer alkalischen Beschaffenheit und ihre Auflösung wird vermittelst einer der Fäulniß sich nähernden Verwandlung bewirkt. Aus diesem Grunde geben sie auch mehrere Nahrung und mehrerer Kraft und Stärke als die Speisen aus dem Pflanzenreiche: dagegen sind sie aber auch fähiger Schärfe zu erzeugen, Krankheiten hervorzubringen, das Blut zu entzünden und den Körper zu einem Ueberfluß der Galle und zur Fäulniß zu disponiren.

Die zahmen Thiere wählen wir hauptsächlich zu unserer Nahrung und unter diesen insonderheit die wiederkäuenden. Unser Ochsen- und Schöpfenfleisch hat vielleicht den Vorzug vor allen andern; die Ochsen weiden am liebsten in den Thälern und an saftigen Pflanzen, die Schaafse aber wählen hochliegende Dertter zu ihrer Weide: mit beyden sind wir in England hinlänglich versehen. Auch unser Wildprät giebt dem anderer Länder nichts nach. Unter andern Fleischspeisen nähren wir uns auch am Schweinefleisch. Ob nun gleich dasselbe mancherley Nutzen hat, sehr viele Nahrung giebt

giebt und dem Gaumen angenehm ist, so ist es doch eben so alkalisch und eben so sehr fähig Krankheiten hervorzubringen als das Fleisch der fleischfressenden Thiere, zu denen es mit mehrerem Rechte gezählet werden kann, als zu den von Samenkörnern lebenden.

Das Fleisch, so wie es aus seinem rohen Zustande durch die verschiedenen Zubereitungen in der Küche geht, verliert auch verhältnißmäßig seine Auflöslichkeit und Nahrbarkeit; so daß rohes Fleisch am leichtesten zu verdauen ist, und am meisten Nahrung giebt. Das gegen aber erfordert es auch mehrere Bewegung, um die überflüssige alkalische Schärfe durch die Ausdünstung los zu werden, damit der Körper davon keinen Schaden habe: gekochtes und gebratenes Fleisch aber, ob es gleich weniger nahrbar ist und nicht so leicht verdauet werden kann, besitzt von der alkalischen Schärfe weniger, geht nicht so leicht in Fäulniß über, und ist daher auch nicht so hitzig.

Fleisch, das man eine Zeitlang aufbehalten hat, ist leichter zu verdauen als solches, das von einem frisch getödteten Thier genommen wird. Man muß es aber auch nicht gar zu lange aufbewahren; denn so bald das Thier sein Leben endigt, nimmt auch die Fäulniß ihren Anfang; und obgleich frisches Fleisch länger im Magen bleibt als altes, so ist doch der Saft reiner; und die Natur bestimmte die dicken Gedärme für in Fäul-

niß

nitz gehende Theile, nicht aber den Magen und die Milchgefäße. Wer daher gesund bleiben will, muß zu seiner Nahrung frische Fleischspeisen erwählen. Dis ist eine Vorschrift der Natur, der verdorbene Fleischspeisen und stinkende Fische gleich schädlich sind. Jedoch kann man sie nach dem Klima, nach der Jahreszeit und nach der Beschaffenheit des Körpers einigen Grad der Fäulniß ausstehen lassen, nur muß er der Nase nie widerlich werden.

Gebratenes Fleisch ist nahrhamer als das gekochte; bey jenem nehmlich ist die Kraft mehr concentrirt, bey diesem aber mehr heraus gekocht. Bey beyden muß daher die Mittelstrasse beobachtet und nach der Leibessbeschaffenheit, nach dem Klima und nach der Jahreszeit eingerichtet werden.

Das Fleisch junger Thiere ist gelatins und zart, dasjenige von Thieren, die sich im mittlern Alter befinden, ist am saftreichsten, und das Fleisch alter Thiere ist zäher und schärfer. Das Fleisch junger Thiere ersodert seiner Zartheit wegen mehrere Hitze zur Verdauung; und was dem Fleisch alter Thiere durch seine Zähigkeit abgeht, das ersetzt die Schärfe desselben bey der Verdauung. Dis sind die Gründe, die die Erfahrung dem Satz: daß junges Fleisch leichter zu verdauen sey als altes, entgegen setzt; hieraus erhellt ferner, warum einige Personen das Kalb- und Lamm-

Lammfleisch nicht wohl vertragen können, da gegen-
theils Roastbeef und Plumbpudding oder gekochtes
Schöpfensfleisch und Rüben sich für alle gesunde Ma-
gen schicken und in einigen Krankheiten die besten Arz-
neymittel sind. Ueberhaupt aber lehrt die Erfahrung,
daß das Fleisch derjenigen Thiere, die mit dem Lebens-
alter der Person im Verhältniß stehen, auch der Ver-
dauungskraft derselben am angemessensten ist.

Nachdem ich nun kürzlich meine Gedanken über
unsere gewöhnliche Speisen geäußert habe, so will ich
auch etwas über die Getränke sagen. Reines frisches
Wasser ist darunter nicht allein das einfachste, sondern
auch das beste, und befördert die Auflösung am ge-
schicktesten; denn es dringet nicht allein leicht in das
Nahrungsmittel ein, vermischt sich mit demselben und
äußert keine antiseptische Eigenschaft, sondern es wird
auch, da es ohne Reiz ist, wenig davon zur Ver-
dauung erfordert, und eine zu grosse Menge davon
könnte leicht den Tonum der Nahrungswerkzeuge er-
schaffen.

In allen gegohrnen Getränken ist die säuerliche
und zuckerartige Eigenschaft verdünnt und das Del in
ein geistiges Wesen verwandelt; durch die genaue Ver-
mischung jener werden sie schmackhaft und nährend,
und hiedurch erlangen sie eine flüchtige, dem Gaumen,
Magen und Gedärmen reizende und wärmende Eigen-
schaft,

schaft, die sie dem ganzen Körper mittheilen. Dis sind die vornehmsten Eigenschaften, die sich in einem grössern oder geringern Grade beym Wein, Cyder, Ale, Bier, Meet u. s. w. befinden. Sie unterscheiden sich von einander hauptsächlich in der Art ihrer Zubereitung. Welche Weine die besten sind, will ich hier nicht untersuchen; eben so wenig will ich mich über die zu nehmende Menge derselben einlassen; alle sind heilsam, wenn sie mäßig getrunken werden, und der übermäßige Genuß ist bey allen gleich schädlich.

Gegen den Gebrauch eines Glases guten Weins wird kein Verständiger etwas einwenden, denn Geist und Körper wird dadurch erfrischt und gestärkt; ich rathe daher mit dem Verfasser des Spectators: „das erste Glas der Gesundheit wegen, das zweyte des Freundes wegen und das dritte der guten Laune wegen zu nehmen, das vierte aber den Feinden zu überlassen.“

Was die geistigen Getränke anlangt, so sind sie, wenn sie für sich genommen werden, höchst schädlich, und je stärker sie sind, um so schädlicher sind sie: denn sie können als das concentrirteste ätherische Del derjenigen Pflanze, wovon sie abgezogen worden, betrachtet werden, und sind daher dem Körper antiseptisch, unauflöslich und erhitzend. Wenn sie aber vorher gehörig verdünnt und ihnen ihre obligte reizende Theile benomi-

benommen worden sind, so können sie von den Säften des Körpers assimilirt und nährend werden.

Nun ist nichts mehr zu untersuchen übrig als: ob es besser sey, die Speisen kalt oder warm zu sich zu nehmen. Warme Speisen sind den Thieren von Natur zuwider; ein warmer Bissen ist der Kaze eben so unangenehm, als einer der mit Senf angemacht worden, und die Schweine können sich beim ersten Versuch durch warmes Essen den Tod fressen. Aber durch wiederholte Versuche können ihre Magen sich eben so sehr daran gewöhnen, und bekommen endlich einen eben so grossen Gefallen daran als die Menschen. Denn Gewohnheit bringt Wunder zuwege: ein Färber greift mit der Hand ungestraft in einem kochenden Kessel; die Glasblaser, Schmiede und Schmelzer scheinen Feuerfest zu seyn; und ich sah einen Mann siedendes Wasser trinken, ohne sein Gesicht zu verzerren. Es ist zwar wahr, daß wir durchs warme Essen und Trinken die Verdauung, die Chylifaktion, den Umlauf der Säfte und die den Körper so nützliche Ausdünstung befördern; daher kann es als ein Sporn der thierischen Funktionen angesehen werden, und viele und grosse Vortheile haben. Dis beweist aber noch lange nicht, daß es allezeit nützlich ist; denn wenn man darauf bestehen wollte in der Fieberhize alles warm zu haben, so hiesse dis nur dem Feuer Nahrung geben, und der

Wers

Vernunft und Natur entgegen handeln. Ueberdem so schwächt auch eine warme Diät den ganzen thierischen Körper, und indem sie zum Fettwerden dient und die Ausdünstung befördert, verhindert sie auch das Starke werden.

Ehe ich schliesse, will ich nur noch anmerken, daß so wie Mäßigkeit das Grundgesetz der Natur und die Basis der menschlichen Glückseligkeit ist, sie auch bey der Diät zur Erhaltung der Gesundheit erforderlich sey; in kranken Tagen ist dis um so viel nothwendiger.

Die Gesundheit der Speisen hängt nicht so sehr von der Beschaffenheit als vielmehr von der Menge derselben und von der Beschaffenheit des Magens, der sie verdauen soll, ab; denn die Erfahrung hat es hinlänglich bewiesen, daß was für ein Nahrungsmittel, es sey aus dem Pflanzen: oder aus dem Thierreich, es sey roh, gebraten oder gekocht u. s. f. man auch zu sich nimmt, wenn man es nur mit Appetit und nach der Beschaffenheit des Magens genießt, ein gleich guter Nahrungsaft daraus bereitet werde. Nichts ist aber der thierischen Oekonomie schädlicher als Uebermaße im Essen und Trinken. Gefräßigkeit ist eine Mutter der Unordnung und der Krankheiten. Gefräßigkeit im gesunden Zustande ist nichts anders als eine Ueberladung des Magens; und wenn man im kränklichen gegen seine Neigung und Appetit ist, läuft

läuft es alsdenn nicht auf Eins hinaus und wird nicht die Krankheit dadurch vermehrt?

Seyd daher mäßig im gesunden und kranken Zustande! Eset und trinket nach eurem Gefallen und Appetit, nur überladet euch nicht! Richtet euch in allen Dingen nach den Vorschriften der Natur und eures Gewissens, so werdet ihr gesund bleiben und glücklich seyn!

III. Kapitel.

Von den innerlichen Indikationen.

Bei der Untersuchung der venerischen Krankheiten haben wir gefunden, daß das venerische Gift fähig ist alle mögliche Arten von Krankheiten hervor zu bringen, daher folgt daß, wenn man sie gründlich heben will, sich auch aller Indikationen bedienen müsse. Wenn wir aber dieselben überhaupt untersuchen, so finden wir so viele Irrthümer, die von der Unwissenheit der wahren Ursache der Krankheiten herrühren, daß wir über unsere Schwäche: die Quellen der Krankheiten und der Wirkungen der Arzneymittel mißkannt zu haben, erröthen müssen.

Meine Absicht ist es zwar nicht hier alle die gefährlichen Irrthümer der Arzneykunde, die von der Vernunft und Erfahrung mißbilligt werden, hier auszu-

Ma

zeichnen;